

Balázs J. Nemes (Freiburg)

Die Budapester Handschrift des Fließenden Lichts der Gottheit Mechthilds von Magdeburg und ihre Verbindungen zum Benediktinerkloster Millstatt*

Die Zahl jener Texte, die die deutsche Literaturgeschichte des Mittelalters mit dem Namen Millstatt verbindet, ist übersichtlich. Zu nennen wäre vor allem die berühmte *Millstätter Handschrift*, eine geistliche Sammelhandschrift vom Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts.¹ Nicht weniger bedeutend – wenn auch weniger bekannt – ist die gleichaltrige *Millstätter* (früher: *Kuppitschsche*) *Predigtsammlung*.² Sucht man im „Verfasserlexikon“ nach weiteren Texten Millstätter Provenienz, dann stößt man auf den *Millstätter Blutsegen*³ und den *Millstätter Psalter* mit deutschen Interlinearglossen.⁴ Aus dem 12.-13. Jahrhundert dürfte auch eine, heute als verschollen geltende, Magdalenen-Legende in Versen stammen.⁵ Wir wissen weiterhin von einer verloren gegangenen Hand-

* Der Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, der anlässlich des *Symposiums zur Geschichte von Millstatt und Kärnten* am 12.06.2004 in Millstatt (Kärnten/Österreich) gehalten wurde.

¹ Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Cod. GV 6/19. S. dazu Rödle, Fidel: *Millstätter Handschrift*. In: *Verfasserlexikon*. Die deutsche Literatur des Mittelalters, begr. v. Wolfgang Stammler, fortgeführt v. Karl Langosch. Zweite, völlig neubearb. Aufl. Hg. v. Kurt Ruh u.a. 6 (1987), Sp. 531-534 (im Folgenden: *Verfasserlexikon*).

² Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Don. 290 und Kraków, Biblioteka Jagiellońska, mgq 484. S. dazu Schiewer, Regina D.: *Die Millstätter Predigtsammlung und die frühe deutsche Predigt. Katechese in der Volkssprache um 1200*. Diss. Berlin, 2003 (die Edition der Predigten erscheint demnächst in der Reihe „Deutsche Texte des Mittelalters“).

³ Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 1705. S. dazu Steinhoff, Hans-Hugo: *Millstätter Blutsegen*. In: *Verfasserlexikon* 6 (1987), Sp. 531.

⁴ Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2682. S. dazu Kirchert, Klaus: *Millstätter Interlinearversion zum Psalter und zu den Hymnen des Römischen Breviers*. In: *Verfasserlexikon* 6 (1987), Sp. 534-538.

⁵ Menhardt, Hermann: (Rezension) Nils Törnquist, Cod. Pal. Vind. 2682. Eine frühmittelhochdeutsche Interlinearversion der Psalmen aus dem ehemaligen Benediktinerstift Millstatt in Kärnten. In: *Carinthia I* 125 (1935), S. 144-146 und 127 (1937), S. 166-167, hier S. 145.

schrift aus der Zeit um 1300, die unter anderem Predigten des (Pseudo-)Berthold von Regensburg in einer deutsch-lateinischen Mischsprache enthielt.⁶

Unternimmt man eine Bestandsaufnahme aller deutschen Texte, die in der bisherigen Fachliteratur mit Millstatt in Verbindung gebracht wurden, dann sollten die Entdeckungen der Fragmentforschung nicht übergangen werden. Ich denke etwa an die Bruchstücke des *Heliand* aus dem 9., des *Nibelungenliedes* aus dem 13. und des *Iwein* Hartmanns von Aue aus dem 14. Jahrhundert, die aus den Einbänden Millstätter Inkunabeln herausgelöst worden sind.⁷

Darüber hinaus soll an die – wohlgemerkt – neuzeitlichen Kataloge erinnert werden, die während der Jesuitenherrschaft in Millstatt entstanden sind und Hinweise auf mehrere deutsche Handschriften enthalten. Es handelt sich um die Kataloge aus den Jahren 1577 und 1585, in welchen die an das Grazer Jesuitenkollegium abgelieferten Handschriften und Inkunabeln verzeichnet sind,⁸ um das Handschriftenverzeichnis des Jesuiten Matthias Rieberer von 1767⁹ und den Katalog aus dem Jahre 1774, der anlässlich der Aufhebung der Millstätter Jesuitenresidenz erstellt wurde.¹⁰ Man findet in diesen Katalogwerken einige der Gattungen und Werke, die für die spätmittelalterliche Literaturproduktion kennzeichnend sind: Auslegungen des Glaubensbekenntnisses,¹¹ der Benediktiner- und Augustinusregel,¹² Sündenspiegel wie Heinrichs von Langenstein *Erkenntnis*

⁶ Graz, Universitätsbibliothek, Cod. 1502. Zu der Handschrift s. Kern, Anton: Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz. 3 Bde. Leipzig u.a., 1939-1967, hier Bd. 2, S. 340.

⁷ Bischoff, Bernhard: Die Straubinger Fragmente einer Heliand-Handschrift. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 101 (1979), S. 171-180; Menhardt, Hermann: Nibelungenhandschrift Z. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 64 (1927), S. 211-235 und Gröchenig, Hans: Ein neu aufgefundenes Iweinfragment aus der Universitätsbibliothek Klagenfurt. In: Biblos 33 (1984), S. 190-198.

⁸ Beide sind nur in Auszügen abgedruckt, s. Eisler, Robert: Die illuminierten Handschriften in Kärnten. Leipzig: Hiersemann, 1907, S. 2-4 und S. 5-6.

⁹ Es gibt bedauerlicherweise keinen vollständigen Abdruck dieses Katalogs (Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Jesuitenarchiv, Fasz. XXV/53, Nr. 5 vom 20. Oktober 1767); Eisler: Handschriften, S. 7-8 bietet Handschriftenbeschreibungen nur in verkürzter Form.

¹⁰ Auch dieser Katalog ist im Druck noch nicht zugänglich. Die Abweichungen, die das Abolitionsverzeichnis gegenüber der Rieberer'schen Handschriftenliste aufweisen, sind bei Menhardt, Hermann: Die Millstätter Handschriften. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 40 (1923), S. 129-142, hier S. 131-133 aufgeführt.

¹¹ Eisler: Handschriften, S. 6 (von 1585).

¹² Ebd., S. 2, Nr. 20 (von 1577) und S. 6 (von 1585).

der Sünde,¹³ Homilien,¹⁴ Gebet- und Andachtsbücher – unter anderem auch das *Buch der ewigen Weisheit* des Heinrich Seuse –,¹⁵ Passional- und Bibelhandschriften,¹⁶ juristische Literatur wie den *Schwabenspiegel*¹⁷ und die von Berthold von Freiburg angefertigte Verdeutschung des im Spätmittelalter weit verbreiteten kasuistischen Werkes *Summa confessorum* des Johannes von Freiburg¹⁸ bzw. Formelbücher.¹⁹

Zählt man nun die deutschen Handschriften des Spätmittelalters zusammen, die aus Millstatt erhalten sind, kommt man auf eine recht bescheidene Zahl von volkssprachlichen Kodizes. Zu nennen wären drei Handschriften aus dem Bestand der Grazer Universitätsbibliothek: Zwei von ihnen enthalten Legenden, die dritte den Winterteil eines Breviers.²⁰ Der Sommerteil desselben Breviers befindet sich im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt.²¹ Dasselbst wird ein Orationale mit überwiegend deutschen Texten aufbewahrt.²² Ein weiteres (illuminiertes) Gebetbuch kam nach London.²³ Auch die Österreichische Nationalbibliothek besitzt eine deutsche Handschrift aus Millstatt – und zwar ein Brevier.²⁴ Zwei weitere spätmittelalterliche deutsche Handschriften liegen in der Unga-

¹³ Ebd., S. 3, Nr. 104 und S. 4, Nr. 126 (beide von 1577).

¹⁴ Ebd., S. 5 und S. 6 (beide von 1585).

¹⁵ Ebd., S. 3, Nr. 69 (von 1577); S. 6 (von 1585); S. 7, Nr. 14 (von 1767); S. 8, Nr. 37 (von 1767) und Menhardt: Millstätter Handschriften, S. 132 (von 1774).

¹⁶ Eisler: Handschriften, S. 2, Nr. 48 (von 1577); S. 3, Nr. 114 (von 1577); S. 4, Nr. 133 (von 1577); S. 5 (von 1585) und S. 8, Nr. 32 (von 1767).

¹⁷ Ebd., S. 3, Nr. 106 (von 1577) und S. 5 (von 1585).

¹⁸ Ebd., S. 4, Nr. 119 (von 1577) und S. 5 (von 1585).

¹⁹ Ebd., S. 4, Nr. 7 und Nr. 129 (beide von 1577).

²⁰ Es handelt sich um Cod. 64, 75 und Cod. 354. Alle drei Handschriften findet man beschrieben bei Kern: Handschriften, Bd. 1, S. 29, 34 und 209f. In Cod. 64 und 75 ist außerdem ein stark verkürzter Auszug der deutschen Übersetzung des *Legatus divinae pietatis* Gertruds der Großen enthalten, s. dazu Wieland, Otmar OSB: Gertrud von Helfta *ein botte der götlichen miltekeit*. Ottobeuren: Wienfried-Werk, 1973, S. 29-31. Cod. 75 ist identisch mit Eisler: Handschriften, S. 3, Nr. 114 (s. Anm. 16 oben).

²¹ Cod. GV 5/2. Beschrieben bei Eisler: Handschriften, S. 32 und Menhardt, Hermann: Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken: Klagenfurt, Maria Saal, Friesach. Wien: Österreichische Staatsdruckerei, 1927, S. 200.

²² Cod. GV 5/35. S. dazu Menhardt: Handschriftenverzeichnis, S. 206.

²³ British Library, Add. 15690. Beschrieben bei Priebisch, Robert: Deutsche Handschriften in England, 2 Bde. Erlangen: Junge, 1896/1901, hier Bd. 2, S. 136-137. Add. 15690 ist identisch mit Eisler: Handschriften, S. 8, Nr. 37 (s. Anm. 15 oben).

²⁴ Cod. 2781 (Rec. 354). S. dazu Menhardt, Hermann: Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. 3 Bde. Berlin: Akademie-Verlag, 1960-1961, hier Bd. 1, S. 295.

rischen Nationalbibliothek in Budapest: Die eine enthält das moraltheologische Werk *Puch von menschlicher eigenschaft* des Petrus von Ainstetten;²⁶ die andere Handschrift – sie wird uns im Folgenden beschäftigen – überliefert neben dem *Buch der ewigen Weisheit* des Heinrich Seuse und Marquardts von Lindau Eucharistietraktat das *Fließende Licht der Gottheit* Mechthilds von Magdeburg.²⁵

Damit beende ich die literarische Tour d’Horizon und wende mich dem *Fließenden Licht* bzw. seiner Trägerhandschrift, dem Cod. Germ. 38 zu. Das *Fließende Licht* gilt als einer der wichtigsten und meist erforschten Texte der deutschen Mystik des Mittelalters.²⁷ Die Literaturgeschichte hält es für das Werk einer Autorin namens Mechthild, die zunächst als Begine in Magdeburg, später aber als „soror“ im nahe gelegenen Zisterzienserinnenkloster Helfta gelebt haben soll.²⁸ Textinternen Angaben zufolge dürfte das *Fließende Licht* zwischen 1250 und 1282 entstanden sein. Es wird als eine Folge von lose aneinander gereihten Einzelkapiteln unterschiedlichen Umfangs präsentiert, die ein thematisch weites Spektrum abdecken: Man findet szenisch-dialogische Darstellungen des mystischen Minnewegs, die in Anlehnung an das Hohelied und das höfische Zeremoniell gestaltet sind; Jenseitsvisionen, traktatähnliche Abhandlungen zu praktischen Themen wie z.B. Reue und Kommunionempfang, Anweisungen zu einer geistlichen Lebensführung und eine deutliche Schelte an Zuständen und Personen der Gesellschaft und Kirche aus dem Umfeld Mechthilds. Der ursprünglich mittelniederdeutsch geschriebene Text liegt nur in oberdeutscher Übertragung vor, die im Kreis der sog. Basler Gottesfreunde um Heinrich von Nördlingen zwischen 1343-1345 angefertigt sein dürfte. Der einzig vollständige Überlieferungsträger ist die Handschrift Nr. 277 des Einsiedler Benediktinerstifts aus dem dritten

²⁵ Der Vollständigkeit halber verweise ich hier auf eine andere Millstätter Handschrift der Nationalbibliothek, den Cod. Lat. 519. Diese durchgehend lateinisch geschriebene Handschrift aus dem Jahre 1427 ist für die deutsche Literaturgeschichte insofern von Bedeutung, als sie eine stark verkürzende, bis zum Jahr 1252 weitergeführte lateinische Prosaübersetzung der *Kaiserchronik* bietet, s. dazu Vizkelety, András: Eine lateinische Prosabearbeitung der „Kaiserchronik“ (Cod. Lat. 519 der Széchényi-Nationalbibliothek/Budapest). In: Editionsberichte zur mittelalterlichen deutschen Literatur. Hg. v. Anton Schwob. Göttingen: Kümmerle, 1994, S. 341-345.

²⁶ Cod. Germ. 10. S. dazu zuletzt Lőkös, Péter: *Das Puch von Menschlicher Eigenschaft*. Untersuchungen zu einem spätmittelalterlichen Textzeugen der Laienandacht in Steiermark. Göttingen: Kümmerle, 2002.

²⁷ Textausgabe: Mechthild von Magdeburg: *Das fließende Licht der Gottheit*. Hg. v. Gisela Vollmann-Profe. Frankfurt a.M.: Dt. Klassiker-Verl., 2003.

²⁸ Zusammenfassend: Neumann, Hans: Mechthild von Magdeburg. In: *Verfasserlexikon* 6 (1987), Sp. 260-270.

Viertel des 14. Jahrhunderts,²⁹ eine Handschrift, die zwar in Basel geschrieben wurde, mit dem Übersetzungsoriginal jedoch nicht identisch ist.³⁰ Auch die übrigen Textzeugen stammen aus dem südwestdeutschen Sprachgebiet, enthalten aber nur mehr oder weniger umfangreiche Auszüge des allein im Codex Einsidlensis vollständig überlieferten Textcorpus.³¹ Das 1416 entstandene Budapester Fragment überliefert etwa ein Zehntel des Gesamttextes. Interessant ist der Mechthild-Auszug deshalb, weil „mit diesem neuesten Zeugen in mittelbairischem Dialekt der alemannische Kreis der bisher bekannten Textrepräsentanten nach Osten hin durchbrochen wird.“³²

Die bisherige Forschung hat den Cod. Germ. 38 anhand des Besitzereintrags aus der Zeit der Jesuitenherrschaft (1598-1773) und vor allem wegen seines Alters mit dem Benediktinerstift Millstatt (1088-1469) in Verbindung gebracht.³³ Was den älteren Bibliotheksbestand der Millstätter Benediktinerabtei betrifft, ist allerdings Folgendes festzustellen: Die dortige Überlieferung bietet weder einen Bibliothekskatalog der Benediktinerzeit³⁴ noch mittelalterliche Bibliotheksver-

²⁹ Vollmann-Profe, Gisela: Mechthild von Magdeburg. In: Literaturlexikon. Hg. v. Walther Killy u.a. Bd. 8 (1990), S. 40-43, hier S. 42. Zu derselben Datierung kommt auch Helen Webster in ihrer Oxforder Dissertation zu der Mitüberlieferung des *Fließenden Lichts* in der Einsiedler Handschrift 277 (briefliche Mitteilung).

³⁰ Neumann, Hans: Problemata Mechthildiana. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 82 (1948/1950), S. 143-172, hier S. 147 und 155.

³¹ S. dazu zuletzt Poor, Sara S.: Mechthild of Magdeburg and Her Book. Gender and the Making of Textual Authority. Pennsylvania: University Pennsylvania Press, 2004, S. 79-172 bzw. meine Rezension: Neues zu den Fragen der Autorschaft und Kanonizität des *Fließenden Lichts der Gottheit* Mechthilds von Magdeburg (erscheint demnächst als Online-Rezension auf der Homepage <http://www.meister-eckhart-gesellschaft.de>).

³² Neumann, Hans: Texte und Handschriften zur älteren deutschen Frauenmystik. In: Forschungen und Fortschritte 41 (1967), S. 44-48, hier S. 45.

³³ Vizkelely, András/Kornumpf, Gisela: Budapester Fragmente des „Fließenden Lichts der Gottheit“. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 97 (1968), S. 278-306, hier S. 280f. und Mairold, Maria: Die Millstätter Handschriften. In: Carinthia I 170 (1980), S. 87-106, hier S. 94ff. und S. 100f. Zur Geschichte des Millstätter Klosters s. zuletzt Deuer, Wilhelm: Millstatt. In: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol. Bearb. v. Ulrich Faust u.a. St. Ottilien: EOS-Verl., 2001, S. 759-822.

³⁴ Menhardt: Millstätter Handschriften, S. 134 war der Meinung, dass es einen solchen Katalog gegeben haben muss. Erhalten ist aber leider nichts, vgl. Mairold: Millstätter Handschriften, S. 87. Neulich haben Peter Hans Pascher und Hans Gröchenig die Vermutung geäußert, dass das auf fol. 41^v der Handschrift XXIX d 3 der Bischöflichen Bibliothek in Klagenfurt überlieferte Bücherverzeichnis möglicherweise den „ältesten Hinweis auf Bücher der im Kloster [Millstatt] sicher vorhandenen Lateinschule“

merke, die eine zweifelsfreie Zuordnung von erhaltenen Handschriften der Bibliothek des Benediktinerklosters ermöglichen würden.³⁵ Durch die Untersuchung von Signaturen und Einbandsmerkmalen erhaltener Kodizes Millstätter Provenienz konnte Hermann Menhardt die Konturen einer im 15. Jahrhundert existierenden Bibliothek zwar nachzeichnen,³⁶ diese Vorgehensweise bietet sich aber bei Handschriften, die die von Menhardt beachteten Merkmale nicht aufweisen, leider nicht an (s.u.). Deshalb wird gewöhnlich von Parametern wie dem Alter einer Handschrift, ihrer Nennung in einem der neuzeitlichen Kataloge und dem Bibliotheksvermerk der Jesuitenzeit ausgegangen, um die Handschriftenverhältnisse der Bibliothek aus der Zeit der Benediktiner wenigstens annähernd rekonstruieren zu können.³⁷ Dieses Interesse an dem mittelalterlichen Handschriftenbestand des Millstätter Klosters ist zwar legitim, doch reichen die bei den Rekonstruktionsversuchen angewandten Indizien für die mittelalterliche Standortbestimmung des heutigen Cod. Germ. 38 meiner Einschätzung nach nicht aus. Deshalb soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, inwieweit Millstatt als Ort der Entstehung, der Rezeption und/oder der zeitweiligen Aufbewahrung des in Cod. Germ. 38 enthaltenen Mechthild-Fragments in Betracht kommt. Untersucht wird, was die Handschrift über ihren Entstehungs- bzw. Aufbewahrungsort im 15. Jahrhundert preisgibt und was die hier überlieferten Texte über das geistige Profil des anvisierten Publikums aussagen. In diesem Zusammenhang soll anhand der oben erstellten Inventur ‚Millstätter Literatur‘ auch die Frage angeschnitten werden, ob das Benediktinerstift ein wie auch immer geartetes literarisches Profil und spezielle Sammelinteressen aufzuweisen hat.

liefert, s. Neuentdeckte Fragmente von Millstätter Handschriften in der Universitätsbibliothek in Klagenfurt. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Hg. v. Franz Nikolasch. Klagenfurt: Geschichtsverein für Kärnten, 1997, S. 303-309, hier S. 305. In den erhaltenen Quellen ist eine Klosterschule allerdings nicht nachweisbar, s. Deuer: Millstatt, S. 783.

³⁵ Pascher, Peter Hans: Vorbesitzer von Handschriften und Inkunabeln von Millstatt und anderen Kärntner Klöstern. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Hg. v. Franz Nikolasch. Klagenfurt: Geschichtsverein für Kärnten, 1997, S. 675-681, hier S. 675ff. Eine Ausnahme stellt der Cod. GV 6/4 des Kärntner Landesarchivs in Klagenfurt dar. Auf der Innenseite des Vorderdeckels findet man folgenden Eintrag in einer Schrift des 14. Jahrhunderts: „liber iste pertinet ad ecclesiam millstatensem“, vgl. Eisler: Handschriften, S. 33.

³⁶ Menhardt: Millstätter Handschriften, S. 133-140.

³⁷ Vgl. Weinzierl-Fischer, Erika: Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten. Klagenfurt: Geschichtsverein für Kärnten, 1951, S. 20-21; Maiold: Millstätter Handschriften, S. 93ff. und 101ff. bzw. Deuer: Millstatt, S. 792f.

Der Schreiber des Mechthild-Exzerptes – ein Millstätter Mönch?

Den Kolophonen zweier im Cod. Germ. 38 überlieferten Textkorpora, und zwar des *Büchleins der ewigen Weisheit* und der Mechthild-Exzerpte, sind Angaben zu entnehmen, die über den Zeitpunkt der Fertigstellung und den Namen des Schreibers dieser Texte informieren: „Finitus est iste liber Sub Anno domini M^occcc^o Sedecimo proxima feria Quinta post festum Sancti Mathie Fridericus Pëllengriesser“ steht am Ende des *Büchleins* (fol. 121^v). Der Schreibervermerk des anonym überlieferten Mechthild-Fragmentes lautet: „Vnd das puech ist worden volendt Als man czalt von christ gepurd vierczechen hundert jār Vnd darnach in dem Sechzechenden jār des Nächsten vreytags nach sand Gregörgen tag [...] Pëllengriesser“ (fol. 245^v). Aus den beiden Notizen erfahren wir also, dass kurz nachdem die Abschrift des *Büchleins* am 27. Februar 1416 vollendet war, derselbe Schreiber, Fridericus Pellengriesser den anderen Text am 13. März desselben Jahres fertiggestellt hatte.

Zeugnisse der Schreibtätigkeit eines Kopisten ähnlichen Namens, der jedoch mit dem Familien- oder Beinamen Haylpechk/Hympechk angeführt wird, findet man in drei weiteren Handschriften, die in der Grazer Universitätsbibliothek (Cod. 875), der Bayerischen Staatsbibliothek in München (clm 9742) und in der Bibliothek des Chorherrenstiftes Sankt Florian bei Linz (Cod. XI/39) aufbewahrt werden.³⁸ Diese Liste lässt sich um einen weiteren Kodex der Universitätsbibliothek Krakau (Cod. 1500) ergänzen.³⁹

Besonders aufschlussreich sind die Schreibervermerke am Ende der von Fridericus geschriebenen Textkorpora. Das in der Grazer Handschrift 875 enthaltene *Matutinale sive laus Beatae Mariae Virginiae* des Conradus von Heimburg (fol. 1^v-228^v) endet mit dem Kolophon: „Anno domini Millesimo Cccc^o Tredecimo Mensis Octobris Finitus est iste Liber Qui intytulatur Laus Marie Per fridericum haylpechken de pëllengriezz In Vigilia Sancti Michahelis archangel [...]“ (fol. 228^v).⁴⁰ Dem in der Münchener Handschrift clm 9742 überlieferten Traktat über „Missus est“ des Augustiner-Eremitenmönches Augustinus de Ancona (fol. 153^v-198^v) können wir Folgendes entnehmen: „Finitus est iste tractatus super Missus est Magistri Conradi de Ankona [...] per Fridericum hympechken de pëllengriezz Circa Anno domini Millesimum Quadringentesimum decimum Nonum

³⁸ Vizkelety/Kornrumpf: *Budapester Fragmente*, S. 279, Anm. 2.

³⁹ Vizkelety, András: *Mittelalterliche Handschriften aus Österreich in der Széchényi-Nationalbibliothek*. In: *Ex libris et manuscriptis. Quellen, Editionen, Untersuchungen zur österreichischen und ungarischen Geistesgeschichte*. Hg. v. István Németh u.a. Budapest u.a.: Akadémiai Kiadó, 1994, S. 15-26, hier S. 20ff.

⁴⁰ Bouveret, Bénédictins du: *Colophons de manuscrits occidentaux des origines au XVI^e siècle*. 6 Bde. Fribourg: Ed. Univ., 1965-1982, hier Bd. 2, S. 118 (Nr. 4478).

In die omnibus Martoribus divisione“ (fol. 198^v).⁴¹ In der Bibliothek des heute immer noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstiftes Sankt Florian bei Linz wird der Cod. XI/39 aufbewahrt. Der Kolophon des *Tractatus de decem praeceptis* des Augustinereremiten Henricus de Friemar (fol. 285^v-327^v) besagt: „Explicit Tractatus decem preceptorum per Fridricum hympekchen de pällengriez publicum Imperiali auctoritate notarium“ (fol. 327^v).⁴² Auch der Krakauer Band Cod. 1500 enthält eine Reihe von Abschriften aus der Feder des Fridericus. Es handelt sich um folgende Texte: *De rhetorica divina* des Guillelmus Alvernus (fol. 199^v-288^v), Auszüge aus dem *Tractatus de gradibus charitatis* des Richard von St. Viktor (fol. 288^v-294^v) und eine Auslegung zu Mt. 11.12 mit dem Anfang „A diebus Iohannis Waptiste [!] regnum celorum vim patitur“ (fol. 294^v-295^v).⁴³ Der Schreibervermerk lautet: „Explicit iste tractatus qui dicitur divina Rhetorica per manus Fridrici hympeken de pellengriez Anno etc. decimo Nono in vigilia s. Ruperti“ (fol. 288^v).⁴⁴

Nicht nur die Art der Kolophongestaltung und der Namensnennung, sondern auch die Schrift – trotz der Unterschiede in manchen Buchstabenformen – sprechen dafür, dass die in diesen Handschriften enthaltenen Abschriften von ein und derselben Hand geschrieben worden sind.⁴⁵ Damit kann die Abschreibetätigkeit des Kopisten namens Fridericus für die Jahre zwischen 1413 und 1419 anhand von fünf, meist datierten Handschriften nachgewiesen werden.⁴⁶ Den Kolophonen sind weitere Angaben über die Person des Schreibers zu entnehmen. Aus dem Schreibervermerk der St. Florianer Handschrift erfahren wir, dass der Beruf des Fridericus „notarius publicus Imperiali auctoritate“ war. Einen Anhaltspunkt für die Bestimmung des Entstehungsortes einer der von ihm geschriebenen Handschriften liefert das Explizit des 1419 „in vigilia s. Ruperti“ entstandenen Krakauer Bandes: Das Fest des hl. Ruperts weist auf die Salzburger Kirchenprovinz als Provenienzgebiet hin. Ob auch der Ort der Tätigkeit des öffentlichen Notars

⁴¹ Ebd., S. 174 (Nr. 4988).

⁴² Czerny, Albin: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian. Linz: Ebenhöch, 1871, S. 14-15.

⁴³ Auskunft und Mikrofilmaufnahmen über die von Pellengriesser geschriebenen Texte verdanke ich Lucyna Nowak (Biblioteka Jagiellońska, Handschriftenabteilung).

⁴⁴ Bouveret: Colophons, Bd. 2, S. 76 (Nr. 4127).

⁴⁵ Vizkelely/Kornrumpf: Budapester Fragmente, S. 279, Anm. 2 sind dagegen der Meinung, dass clm 9742 auf eine andere Hand als Cod. Germ. 38 zurückgeht. Ihnen scheint Mairold: Millstätter Handschriften, S. 100 zuzustimmen.

⁴⁶ Auf die postmodern anmutende Spekulation von Poor: Mechthild of Magdeburg, S. 120ff., der Schreiber Pellengriesser erscheine infolge der in der Budapester Handschrift fehlenden Zuweisung des Textcorpus an Mechthild als Verfasser des *Fließenden Lichts*, soll hier nicht eingegangen werden, weil sie auf einer völlig falschen Einschätzung und Auswertung der handschriftlichen Informationen beruht.

kaiserlicher Autorisation in der Salzburger Erzdiözese zu suchen ist, bleibt jedoch ungewiss. Selbst die Angabe „de Pellengriess“ hilft uns nicht weiter: Sie kann sich sowohl auf den Ort der Tätigkeit eines öffentlichen Notars beziehen, als auch eine Herkunftsangabe darstellen.⁴⁷ Handelt es sich um eine Herkunftsangabe, dann dürfte damit aller Wahrscheinlichkeit nach die bayerische Ortschaft Beilnries unweit von Nürnberg gemeint sein.⁴⁸

Die im Cod. Germ. 38 überlieferten Texte bilden insofern eine Ausnahme in der Tätigkeit des Fridericus als Kopist, als es sich hier im Unterschied zu den sonstigen von ihm geschriebenen Werken theologischen Inhalts um volkssprachliche Texte handelt. Die von ihm geschriebenen Handschriften kommen meistens aus klösterlichem Milieu: die Münchener aus dem Benediktinerstift Oberaltaich, die Grazer aus der Zisterze Neuberg und die St. Florianer aus der Bibliothek desselben Chorherrenstiftes. All diese Handschriften dürften noch im 15. Jahrhundert in Klosterbesitz übergegangen sein. Dafür sprechen die zeitgenössischen Besitzereinträge in den ehemals Oberaltaicher und St. Florianer Handschriften⁴⁹ bzw. der Raulederleinband des Neuberger Kodex.⁵⁰ Wahrscheinlich sind sie nach

⁴⁷ S. dazu Schuler, Peter Johannes: *Geschichte des südwestdeutschen Notariats*. Von seinen Anfängen bis zur Reichsnotariatsordnung von 1512. Bühl (Baden): Verl. Konkordia, 1976, S. 86ff.

⁴⁸ Darauf hat Gerhard Jaritz im Zusammenhang mit der Grazer Handschrift Cod. 875 hingewiesen, s. *Die Konventualen der Zisterzen Rein, Sittich und Neuberg im Mittelalter (Örtliche Herkunft und ständische Stellung)*, T. 1-2. Diss. Graz, 1973, hier T. 1: S. 105 bzw. T. 2: S. 297.

⁴⁹ Vgl. „Iste liber est sancti petri in Oberaltaich“, s. dazu Ineichen-Eder, Christine Elisabeth: *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* Bd. 4/1. München: Beck, 1977, S. 71-90 (Oberaltaich), hier S. 78ff. bzw. „Iste liber est monasterii sancti floriani pataviensis dioecesis“, s. dazu Paulhart, Herbert: *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs*. Bd. 5. Graz u.a.: Böhlau, 1971, S. 98-101 (St. Florian), hier S. 99.

⁵⁰ Bevor die hiesige Buchbinderwerkstatt, die die Technik der Blindstempelverzierung besaß, ihre Arbeit aufgenommen hatte, wurde die Mehrzahl der Neuberger Bände mit grauem Wildledereinband versehen. Dieser Einband war im Unterschied zu den viel anspruchsvolleren Blindstempelinbänden der seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts tätigen Werkstatt I höchstens mit Streicheisenlinienmuster verziert, vgl. Laurin, Gertraut: *Die Blindstempelbände des ehemaligen Zisterzienserstiftes Neuberg in Obersteiermark*. In: *Festschrift Ernst Kyriss*, Stuttgart: Heitler, 1961, S. 123-147, bes. S. 124. Zur Neuberger Bibliothek insgesamt s. neulich Zotter, Hans: *Die Bibliothek des Zisterzienserstiftes Neuberg in der Steiermark*. In: *Zisterziensisches Schreiben im Mittelalter – Das Skriptorium der Reiner Mönche*. Beiträge der Internationalen Tagung im Zisterzienserstift Rein, Mai 2003. Hg. v. Anton Schwob und Karin Kranich-Hofbauer. Bern u.a.: Peter Lang, 2005, S. 89-100.

dem Ableben ihrer Besitzer Eigentum der Klosterbibliothek geworden. Auch die Krakauer Handschrift dürfte einst im Besitz eines Klosters in der Salzburger Kirchenprovinz gewesen sein, doch kam sie mit dem Nachlass des Krakauer Astronomen und Mathematikers Albertus de Brudzewo – des vermeintlichen Lehrers des Nikolaus Kopernikus⁵¹ – in die Vorgängerinstitution der heutigen Krakauer Universitätsbibliothek.⁵² Aufgrund der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts allmählich steigenden Zahl von Inkorporationen Wiener Baccalaurii und Magistri sowie Immatrikulationen von Studenten aus Österreich an der Krakauer Universität und nicht zuletzt wegen der intensiven personellen Beziehungen, die zwischen den Vertretern der Wiener mathematischen und der Krakauer astronomischen Schule bestanden haben,⁵³ ist wohl anzunehmen, dass die von Fridericus geschriebene Handschrift auf einem dieser Wege nach Krakau gelangt ist.

Personengeschichtlich wichtiges Material zum Schreiber des Mechthild-Fragments liefert weiterhin das Matrikelbuch der Wiener Universität.⁵⁴ Wenn sich die Tätigkeit des Fridericus Haylpechken/Hympekchen de Pellengriez anhand der von ihm geschriebenen und meist datierten Handschriften auf den Zeitraum 1413-1419 begrenzen lässt, liegt es nahe, dass der für das Sommersemester 1414 eingeschriebene „Fridericus Heilpek de Pellengries“ mit diesem Schreiber identisch ist. Dieser Eintragung in der Matrikel sind wichtige Angaben in Bezug auf seinen Stand, seine Herkunft, Ausbildung und berufliche Karriere zu entnehmen.

⁵¹ Grössing, Helmuth: Blar(er), Albert (geb. Brudzewski oder Brudzewo). In: *Lexikon des Mittelalters*. Hg. v. Robert Auty u.a. 2 (1983), Sp. 265.

⁵² Vgl. die Provenienznotiz auf dem Vorderdeckel: „Iste liber pro libraria theologorum per magistrum Albertum de Brudzewo, olim canonicum s. Floriani, est datus anno Domini 1497“, s. dazu Palacz, Ryszard: Wojciech Blar z Brudzewa. In: *Materiały i studia zakładu historii filozofii starożytnej i średniowiecznej* 1 (1961), S. 172-198, bes. S. 189-191.

⁵³ S. dazu Bauch, Gustav: *Deutsche Scholaren in Krakau in der Zeit der Renaissance*. Breslau: Marcus, 1901; Markowski, Mieczysław: *Beziehungen zwischen der Wiener mathematischen Schule und der Krakauer astronomischen Schule im Licht der erhaltenen mathematisch-astronomischen Schriften in den Manuskripten der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien und der Jagellonischen Bibliothek in Kraków*. In: *Mediaevalia Philosophica Polonorum* 18 (1973), S. 132-158 und Grössing, Helmuth: *Humanismus und Naturwissenschaften in Wien zu Beginn des 16. Jahrhunderts*. In: *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 35 (1979), S. 123-134, bes. S. 126ff.

⁵⁴ Vgl. *Die Matrikel der Universität Wien*. Bd. 1. Bearb. v. Franz Gall und Willy Szaiwart. Graz u.a.: Böhlau, 1956, hier S. 102: 125.

Fridericus wird unter den Studenten der Rheinischen Nation – die eher eine bayerisch-schwäbisch-fränkische genannt werden müsste – angeführt.⁵⁵ Der Herkunftsort „Pellengriez“ ist – wie bereits erwähnt – mit der oberpfälzischen Ortschaft, Beilngries unweit von Nürnberg gleichzusetzen.⁵⁶ Leider ist bei den mittelalterlichen Universitätsmatrikeln nicht immer klar zu entscheiden, ob die Herkunftsangabe auf den Geburtsort oder den Schwerpunkt des eigenen familiären, beruflichen oder sonstigen Lebens bezogen werden kann.⁵⁷ Auf diese Schwierigkeiten sind wir bereits bei der Deutung der Herkunftsbezeichnung „de Pällengriez“ des öffentlichen Notars Fridericus im Zusammenhang der St. Florianer Handschrift gestoßen.⁵⁸ Da sich sowohl der Student als auch der kaiserliche Notar Fridericus „Pëllengriezzer“ bzw. „de Pellengriez“ nennt, scheint es sich eher um eine Herkunftsangabe zu handeln. Der beigefügte Familienname „Hailpek“ hatte wahrscheinlich den praktischen Grund, sich vor unerwünschten Verwechslungen gegenüber Personen ähnlicher Herkunft zu schützen. In der Tat tauchen allein in den Wiener Matrikeln der Jahre 1377-1450 außer Fridericus weitere fünf Studenten auf, die die Herkunftsangabe „de Peilngries“ haben. Erwartungsgemäß wird der Familienname bei keinem dieser Studenten verschwiegen.⁵⁹

Den einzigen Hinweis zur Ermittlung der ständisch-sozialen Zugehörigkeit des Fridericus liefert die Höhe der bei der Immatrikulation entrichteten Taxe, die gewöhnlich nach dem sozialen Status des Immatrikulierten berechnet wurde. Statt einer Taxenangabe steht ein „p“, d.h. „pauper“ hinter dem Namen des Fridericus, ein Terminus der allgemeinen Matrikeln sämtlicher Universitäten Europas, womit im Unterschied zu den Scholaren aus dem Adel, hohen Welt- und Ordensklerus und der wohlhabenden Bürgerschicht die Zahlungsunfähigen, Mittel- und Bezielungslosen gekennzeichnet werden.⁶⁰

Bedauerlicherweise findet man gar keine Angaben, die die Fakultätszugehörigkeit des Fridericus betreffen. Aus der Tatsache jedoch, dass die Wiener Matrikel von 1385 an nur in wenigen Fällen die Studienrichtung und dann fast ausschließ-

⁵⁵ Zu den akademischen Nationen und Einzugsgebieten der Wiener Universität s. Uiblein, Paul: Die Universität Wien im 14. und 15. Jahrhundert. In: Ders.: Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. Hg. v. Kurt Mühlberger u.a. Wien: WUV, 1999, S. 75-99, bes. S. 87f.

⁵⁶ Vgl. Jaritz: Konventualen, T. 1: S. 105 bzw. T. 2: S. 297 und Gall/Szaivart: Matrikel, S. 311.

⁵⁷ Schwinges, Rainer Christoph: Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des alten Reiches. Stuttgart: Steiner-Verlag-Wiesbaden, 1986, S. 228f.

⁵⁸ S. den Text zu Anm. 47 oben.

⁵⁹ Gall/Szaivart: Matrikel, S. 311.

⁶⁰ Zu den universitären „pauperes“ s. Schwinges: Universitätsbesucher, S. 441ff.

lich nur höhere Fakultäten (studens in iure, in theologiae usw.) angibt, ist wohl darauf zu schließen, dass das Gros der Studenten als Mitglieder der artistischen Fakultät immatrikuliert wurde.⁶¹ Dies scheint auch auf unseren ‚armen‘ Fridericus zuzutreffen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass eine soziale Demarkationslinie zwischen den Angehörigen der artistischen und restlichen Fakultäten verlief, die anhand von Frequenztabelle empirisch nachweisbar ist: Sie bestimmte wie ein „sozialer *numerus clausus*“ (Schwinges) die ständische Zusammensetzung der Fakultäten und ermöglichte einem Großteil der „pauperes“ nur eine Ausbildung an der Artistenfakultät.⁶²

Fridericus hat die Universität aller Wahrscheinlichkeit nach ohne Abschluss verlassen.⁶³ Rainer Christoph Schwinges wies darauf hin, dass Unpromovierte und Bakkalare der Künste, die einem weltlichen Beruf nachgegangen sind, sich in der Regel für das Schreiberamt oder eine Notariatsstelle entschieden haben.⁶⁴ Ein ähnlicher Fall scheint auch bei Fridericus vorzuliegen. Ob er den beruflichen Weg des öffentlichen Notars erst nach seinem Wiener Studium beschritten hat oder bereits davor als solcher tätig war, ist nicht zu sagen,⁶⁵ nicht zuletzt deshalb, weil die einzige Handschrift, in der er sich als öffentlicher, im Auftrag des Kaisers stehender Notar bezeichnet, undatiert ist.⁶⁶ In Anbetracht dessen, dass Fridericus die Grazer Handschrift im Jahre 1413 fertiggestellt hat, ist die Mög-

⁶¹ Gall/Szaivart: Matrikel, S. XI, Anm. 18.

⁶² Schwinges, Rainer Christoph: *Pauperes* an deutschen Universitäten des 15. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für historische Forschung 8 (1981), S. 285-309, bes. S. 289f. Die „pauperes“ bildeten demnach eigentlich nicht die Randgruppe der Universität, sondern, präziser gesagt, die Artistenfakultät allein, vgl. Schwinges: *Universitätsbesucher*, S. 484ff.

⁶³ In den Akten, in welchen die Graduierten festgehalten werden, taucht sein Name nicht auf, vgl. *Acta facultatis artium universitatis Vindobonensis 1385-1416*. Hg. v. Paul Uiblein. Graz u.a.: Böhlau, 1968 bzw. Uiblein, Paul: *Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät: Kommentar zu den Acta facultatis artium universitatis Vindobonensis 1385-1416*. Wien: WUV, 1995. Weitere Details über das akademische Curriculum des Fridericus sind nicht bekannt (freundliche Mitteilung von Thomas Maisel, Archiv der Universität Wien).

⁶⁴ Schwinges: *Pauperes*, S. 307.

⁶⁵ Schuler: *Universitätsbesucher*, S. 110 macht darauf aufmerksam, dass einige südwestdeutsche Notare nachweislich erst nach ihrer Ernennung zum „notarius publicus“ ein Studium aufgenommen haben.

⁶⁶ Völlig unbegründet ist die Jahresangabe 1454 bei Czerny: *Handschriften*, S. 328 und Czerny, Albin: *Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian. Geschichte und Beschreibung*. Linz: Ebenhöch, 1874, S. 22. Das Entstehungsjahr der mitüberlieferten Postille *Super psalterio* des Nicolaus de Lyra wird unzulässigerweise auf den von Fridericus geschriebenen Traktat übertragen.

lichkeit, dass er bereits vor seinem Studium in Wien als Notar sein Brot verdient haben könnte, nicht ganz von der Hand zu weisen.

Nach all diesen Ausführungen zur Person des Schreibers erscheint die Millstätter Genese des Mechthild-Fragmentes völlig ausgeschlossen. Wenn Millstatt als Entstehungsort ausscheiden muss, bleibt immer noch zu erwägen, ob das Benediktinerkloster zumindest als Ort der Rezeption der Exzerpte aus dem *Fließenden Licht* in Frage kommt. Deshalb wäre zuerst zu klären, ob sich der heutige Cod. Germ. 38 in das Bild einordnen lässt, das uns die bisherige bibliotheksgeschichtliche Forschung über den mittelalterlichen Handschriftenbestand dieses Klosters gezeichnet hat.

Millstatt – Die mittelalterliche Bibliotheksheimat des Cod. Germ. 38?

Alles, was uns über den Bibliotheksbestand des Millstätter Klosters im 15. Jahrhundert bekannt ist, verdanken wir den Forschungen von Hermann Menhardt. Aufgrund der Signaturen auf erhaltenen Handschriften Millstätter Provenienz und deren Einbandmerkmalen hat Menhardt versucht, ein Retrospektivenverzeichnis zu erstellen, das uns einen – sicherlich partiellen – Einblick in die Beschaffenheit der Bibliothek des Benediktinerklosters kurz vor ihrer Aufhebung im Jahre 1469 gestattet.⁶⁷

Ein Großteil der erhaltenen Handschriften ist mit Titelaufschriften versehen, die auf dem vorderen Deckel – teils auf dem Überzug selbst, teils auf einem rechteckigen Pergamentstreifen – stehen. Unter der Titelaufschrift (seltener darüber) wurde ein Papierzettel (2,5 x 2,5 cm) mit Signatur aufgeklebt. Die Signatur besteht aus einer schwarzen (oder grauen) Majuskel und einer roten Minuskel. Was den Einband anbelangt, erhielten sowohl die älteren, als auch die neueren, aus vielen kleineren Faszikeln zu Sammelbänden zusammengefassten Handschriften einen weißen oder hellgelben Lederüberzug, der eine Streicheisenverzierung mittels Diagonal- und Rautenlinien aufweist. Neben diesem hellen Schweinsledereinband mit einfachen Streicheisenlinien sind lange Schließenbänder und verzierte Nägel für die in dieser Zeit eingebundenen Handschriften charakteristisch. Außerdem zeigen manche Kodizes Spuren von Anketzung.

Menhardt führt diese bibliotheksorganisatorischen Maßnahmen auf das Eingreifen des Erzbischofs von Salzburg, Johann von Reißberg (1429-1441) zurück, der auch für die Neuordnung der Bibliothek des Salzburger Domkapitels

⁶⁷ Zu den folgenden Ausführungen s. Menhardt: Millstätter Handschriften, S. 134ff.; ergänzend dazu Mairoid: Millstätter Handschriften, S. 91 bzw. Pascher/Gröchenig: Fragmente, S. 305.

gesorgt hat. Er bemühte sich außerdem um das disziplinar heruntergekommene Benediktinerstift Millstatt. Auf seine Initiative hin fand hier 1429 die erste, im Geiste der Melker Reform gehaltene Visitation statt, der in den Jahren danach weitere folgten.⁶⁸ Die Maßnahmen in Millstatt dürften in den Jahren zwischen 1430 und 1450 erfolgt sein.⁶⁹ Die Neuordnung der Bibliothek des Domkapitels diente dabei als Vorbild, denn ihr Aussehen erinnert Menhardt „aufs lebhafteste“⁷⁰ an das der Millstätter Bibliothek aus dieser Zeit. Allerdings beruht sein Urteil nicht auf einer selbst durchgeführten Autopsie der erhaltenen Handschriften des Domkapitels, sondern er bezieht sich auf das 1877 erschienene Buch von Karl Foltz zur Geschichte der Salzburger Bibliotheken.⁷¹ Die neuere Forschung zur Bibliothek des Domkapitels nimmt keine Notiz von Menhardts Beobachtung, was entweder damit zu erklären ist, dass sie ihr entgangen ist oder dass sie von ihr nicht geteilt wird.⁷²

Aufgrund seiner äußeren Beschaffenheit lässt sich der Cod. Germ. 38 unter den Millstätter Kodizes schwer einordnen.⁷³ Zwar sind die ursprünglich lose tradierten Einzelteile erst in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts zu einer Sammelhandschrift vereinigt worden, doch erfolgte dies sicherlich nicht in Millstatt, da der Einband nicht hell, sondern rot ist. Von den von Menhardt genannten Charakteristika treffen auf die Handschrift nur die langen Lederstreifen der Schließen zu. Von verzierten Nagelköpfen ist nichts zu sehen, geschweige denn von einer mittelalterlichen Signatur. Mit dem ursprünglich auf dem Rücken angebrachten Papierzettel, der die Titelaufschrift „Pellengriesser v. der Weißheit“ enthält, ist der Kodex erst zur Zeit der Jesuiten ausgestattet worden. Die äußerliche Beschaffenheit der Handschrift lässt also Zweifel daran aufkommen, dass sie im 15. Jahrhundert dem benediktinischen Millstatt gehörte.

⁶⁸ Zu den Visitationen in Millstatt s. Weinzierl-Fischer, Erika: Visitationen und Reformversuche im Benediktinerkloster Millstatt während des 15. Jahrhunderts. In: Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs. 2 Bde. Hg. v. Leo Santifeller. Wien: Österreichische Staatsdruckerei, 1949/1951, hier Bd. 2, S. 247-257.

⁶⁹ Menhardt: Millstätter Handschriften, S. 134.

⁷⁰ Ebd., S. 135.

⁷¹ Foltz, Karl: Geschichte der Salzburger Bibliotheken. Wien, 1877, S. 41ff.

⁷² Möser-Mersky, Gerline/Mihaliuk, Melanie: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs. Bd. 4. Graz u.a.: Böhlau, 1966, S. 14f.; Dopsch, Heinz: Das Domstift Salzburg. Von den Anfängen bis zur Säkularisation (1514). In: 900 Jahre Stift Reichersberg. Augustiner Chorherren zwischen Passau und Salzburg. Hg. v. Dietmar Straub. Linz: Oberösterreichisches Landesverlag, 1984, S. 171-188, bes. S. 178f. und Wind, Peter: Zum Skriptorium des Salzburger Domstifts (1122-1514). In: Ebd., S. 189-203, S. 196.

⁷³ Vizkelely/Kornrumpf: Budapester Fragmente, S. 282ff.

Millstatt – Ort der Rezeption des Mechthild-Fragmentes?

Von seinem Inhalt her kann der Cod. Germ. 38 in die Masse der mystisch-asketischen Sammelhandschriften des 15. Jahrhunderts eingereiht werden. Eine ordensspezifische Spiritualität lässt sich an der Textauswahl nicht erkennen, weil die hier überlieferten Werke wie Seuses *Buch der ewigen Weisheit* und der Messstraktat Marquards von Lindau zu den ‚Beststellern‘ der von zeitgenössischen monastischen Reformbewegungen propagierten Literatur gehören, deren Überlieferung ordensübergreifend verläuft.⁷⁴ Die thematische Ausrichtung des Mechthild-Exzerptes erlaubt aber einige, wenn auch nur vage Folgerungen auf seine Rezipienten.

Welchen thematischen Schwerpunkt der Kompilator mit seiner Textauswahl verfolgt, verrät die Subskription. Der Schreiberspruch charakterisiert das Textcorpus als „ein puech [...] / In dem man got minichleich erchent“.⁷⁵ Die Auswahl bietet die Beschreibung eines vorbildhaften Minneweges von der ersten Regung der Seele zu Gott über die Erfahrung der mystischen Einheit bis hin zur alleräußersten Gottverlassenheit des Menschen. Gerade diese drei Aspekte des mystischen Geschehens machen die eigentümliche Struktur des vom *Fließenden Licht* gebotenen geistlichen Minneweges aus.⁷⁶ Mit seiner programmatischen Schwerpunktsetzung scheint der Kompilator das Wesen der *via mystica*, wie sie von dem hier behandelten Text geboten wird, erkannt zu haben. Sein Interesse gilt jedoch nicht nur der affektiv-ekstatischen Seite des Minneweges, sondern auch einem Leben in Tugenden und Heiligkeit. Dementsprechend lassen sich unter inhaltlichen und formalen Gesichtspunkten zwei Teile des Exzerptes ausmachen.⁷⁷ Für die erste Hälfte sind szenische Darstellungen und Gesprächssituationen, die um die Minnethematik kreisen, charakteristisch. Im zweiten Teil sind

⁷⁴ Zu Seuses *Buch* s. Williams-Krapp, Werner: Ordensreform und Literatur im 15. Jahrhundert. In: Jahrbuch der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft 4 (1986/87), S. 41-51, bes. S. 47ff. bzw. Ders.: Observanzbewegung, monastische Spiritualität und geistliche Literatur im 15. Jahrhundert. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 20 (1995), S. 2-15, bes. S. 8ff. Zum Messstraktat s. Hofmann, Annelies Julia: Der Eucharistie-Traktat Marquards von Lindau. Tübingen: Niemeyer, 1960, S. 224ff.

⁷⁵ Die Budapester Teilüberlieferung findet man abgedruckt in: Mechthild von Magdeburg: „Das fließende Licht der Gottheit“. Nach der Einsiedler Handschrift in kritischem Vergleich mit der gesamten Überlieferung hg. v. Hans Neumann. 2 Bde, hier Bd. 2: Untersuchungen, ergänzt und zum Druck eingerichtet v. Gisela Vollmann-Profe. München u.a.: Artemis, 1993, S. 278-290, Zitat: S. 290, Z. 494.

⁷⁶ Haas, Alois Maria: Die Struktur der mystischen Erfahrung nach Mechthild von Magdeburg. In: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 22 (1975), S. 3-34, bes. S. 7ff.

dagegen die deskriptiven Partien dominant. Das ekstatische Moment tritt ganz zurück, stattdessen gewinnt das Lehrhafte Oberhand. Das seelsorgerische Anliegen ist unverkennbar. Durch eine gezielte Textauswahl versucht der Kompilator die Sensibilität seiner Rezipienten für Themen wie teuflische Anfechtungen, Sünde und Reue zu stärken.

Aufgrund dieser thematischen Schwerpunktsetzung war Gisela Kornrumpf der Meinung, der Mechthild-Auszug sei vor allem ein dem privaten Gebrauch zugedachtes Andachts- und Erbauungsbuch gewesen.⁷⁸ Dieser vorsichtigen Einschätzung des vermutlichen Gebrauchszusammenhangs ist nicht zu entnehmen, ob das Exzerpt von einem monastischen oder laikalen, männlichen oder weiblichen Interessentenkreis rezipiert wurde. Angesichts des speziellen Interesses, das am Exzerpt zu beobachten ist, vertritt Hans Neumann die Meinung, dem Kompilator ging es darum, „seinem – vermutlich weiblichen – Publikum den Weg der Seele zu Gott durch die Liebe zu Christus und die Gefahr der Behinderung dieses Weges durch den Teufel anhand mechthildischer Texte aufzuzeigen“.⁷⁹ An diese Forschungsposition hat sich Márta Nagy angeschlossen und versucht, diese Behauptung auch textimmanent zu begründen. Sie verweist darauf, dass die Publikumsanrede „lieber gottes frún“ in den Schlusszeilen des Kapitels I.44 weggelassen wurde, was „wenig überraschend ist, wenn man an das anvisierte Publikum denkt.“⁸⁰ Die maskuline Form der Anrede hat die bisherige Forschung zwar nie dazu verleitet, sie als einen Hinweis auf das Geschlecht der Adressaten Mechthilds zu deuten,⁸¹ dies schließt die Möglichkeit jedoch keines-

⁷⁷ Nagy, Márta: „Jch mues fliegen mit Tawbenfederen ...“ Mechthilds von Magdeburg ‚Fließendes Licht der Gottheit‘ als Modell gottgefälliger Lebensführung in der Budapester Teilüberlieferung. In: „swer sinen vriunt behaltet, daz ist lobelîch“. Festschrift für András Vizkelely zum 70. Geburtstag. Hg. v. Márta Nagy u.a. Piliscsaba u.a.: Katholische Péter-Pázmány-Universität, 2001, S. 133-141, bes. S. 139f.

⁷⁸ Vizkelely/Kornrumpf: Budapester Fragmente, S. 286.

⁷⁹ Neumann/Vollmann-Profe: Mechthild von Magdeburg. Bd. 2, S. 272.

⁸⁰ Nagy: „Jch mues fliegen mit Tawbenfederen ...“, S. 139.

⁸¹ Im Anschluss an Ortman, Mechthild wende sich mit ihrem Buch an gleichgesinnte „geistliche lüte“, an einen Adressatenkreis, der „sich ständeübergreifend durch seine spirituelle Lebenspraxis definiert“, interpretiert Vollmann-Profe die Publikumsapostrophe „lieber gottes frún“ als eine Umschreibung für die Idealrezipienten des *Fließenden Lichts*, vgl. Ortman, Christa: Das Buch der Minne. Methodologischer Versuch zur deutsch-lateinischen Gegebenheit des „Fließenden Lichts der Gottheit“ Mechthilds von Magdeburg. In: Grundlagen des Verstehens mittelalterlicher Literatur. Hg. v. Gerhard Hahn u.a. Stuttgart: Kröner, 1992, S. 158-186, hier S. 181 bzw. Vollmann-Profe, Gisela: Mechthild – auch in „Werktagsgleidern“. Zu berühmten und weniger berühmten Abschnitten des „Fließenden Lichts der Gottheit“. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 113 (1994), Sonderheft, S. 144-158, hier S. 148 bzw. S. 153.

wegs aus, dass der Kompilator die Wendung – vorausgesetzt, sie war bereits in seiner Vorlage enthalten – nicht doch in diesem Sinne verstanden und sie folglich als eine für seine weibliche Leser- oder Hörschaft inadäquate Form der Anrede empfunden hat.⁸²

Ein weibliches Publikum hat wahrscheinlich nicht nur der Kompilator, sondern auch diejenige Person vor Augen gehabt, die den Notar und Berufsschreiber Fridericus Pellengriesser mit der Abschrift der Werke von Seuse und des anonym tradierten Mechthild-Exzerptes beauftragt hat. Maria Mairoid hat die Vermutung geäußert, dass das im Cod. Germ. 38 überlieferte *Buch der ewigen Weisheit* dem Millstätter Nonnenkloster gehörte.⁸³ Dies ließe darauf schließen, dass auch der Auszug aus dem *Fließenden Licht* im Millstätter Frauenkonvent aufbewahrt und rezipiert wurde, weil die beiden von Fridericus geschriebenen Textcorpora einst einen primären Überlieferungsverbund gebildet haben.

Leider ist über das geistliche Leben der Millstätter Frauen nichts bekannt. Zwar ist anzunehmen, dass das religiöse und disziplinäre Leben des Frauenklosters in der ersten Hälfte des Jahrhunderts tadellos gewesen ist – wäre dies nicht der Fall gewesen, hätten die Visitatoren, die das Millstätter Benediktinerkloster seit 1429 regelmäßig mit dem Zweck aufgesucht haben, um es zu reformieren, auf jeden Fall über Entsprechendes berichten müssen –, die wenigen aus dem 15. Jahrhundert erhaltenen Nachrichten betreffen jedoch meist nur die wirtschaftliche Seite des Konventslebens.⁸⁴ Von daher entzieht sich unserer Kenntnis,

⁸² Ein instruktives Beispiel für die adressatengerechte Umformung dieser Anrede bietet der lateinische Überlieferungszweig des *Fließenden Lichts*: Die *Lux divinitatis* bzw. ihre alemannische Rückübersetzung, das *Liecht der Gottheit*, sprechen von „amica dei“ (Basel, Universitätsbibliothek, Cod. B IX 11, fol. 73^v und Cod. A VIII 6, fol. 175^v) bzw. „fründin gotz“ (Luzern, Zentralbibliothek, Cod. N. 175, Depositum der Bibliothek des Romero-Hauses Luzern, fol. 120^v). Die wegen ihrer Mängel vielfach beklagte editio princeps der lateinischen Übersetzung liest dagegen – wohl in Anlehnung an den Einsiedler Wortlaut – „amice Dei“, vgl. *Revelationes Gertrudianae ac Mechthildianae*. 2 Bde, hier Bd. 2: *Sanctae Mechthildis Virginis Ordinis Sancti Benedicti Liber specialis gratiae accedit Sororis Mechthildis Ejusdem Ordinis Lux divinitatis. Opus ad Codicum fidem nunc primum integre editum Solesmensium O.S.B. monachorum cura et opera* [Louis Paquelin]. Paris 1877, IV,6 (S. 552). Neumann/Vollmann-Profe: *Mechthild von Magdeburg*. Bd. 1, S. 32 unterlassen, diese Sonderlesart des lateinischen Überlieferungszweiges im Variantenapparat zu verzeichnen.

⁸³ Mairoid: *Millstätter Handschriften*, S. 94ff.

⁸⁴ Zum Millstätter Nonnenkonvent s. zuletzt Deuer, Wilhelm: *Millstatt, Frauenkloster*. In: *Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol*. Bearb. v. Ulrich Faust u.a. St. Ottilien: EOS-Verl., 2001, S. 823-831.

welches Bildungsniveau und welche literarischen Interessen das klösterliche Innenleben geprägt haben und was für eine Bibliothek den Millstätter Frauen zur Verfügung stand. Da der Konvent bereits vor der Auflösung des Benediktinerklosters im Jahre 1469 aufgehört hat zu existieren, dürfte seine Bibliothek in die der Männer inkorporiert worden sein.

Es gibt in der Tat einige Handschriften, die von der einschlägigen Forschung mit dem Millstätter Frauenkonvent in Zusammenhang gebracht werden. Außer unserer Handschrift wäre das *Millstätter Sakramentar* zu nennen: Franz Unterkircher ist der Meinung, dass das Sakramentar für den Gebrauch zum Gottesdienst des Nonnenklosters bestimmt war.⁸⁵ Ihm zufolge dürfte auch der *Millstätter Psalter* Eigentum eines Frauenklosters – sei es Admont oder Millstatt – gewesen sein.⁸⁶ Darüber hinaus wird sowohl für die *Millstätter Handschrift*⁸⁷ als auch für die *Millstätter Predigtsammlung* ein illiterater Adressatenkreis erwogen – und zwar adelige Konversen oder geistliche Frauen.⁸⁸

Bezeichnenderweise werden von den erhaltenen Millstätter Bänden vor allem die wenigen volkssprachlichen Werke der Bibliothek des Frauenkonvents zugeordnet. Diese Möglichkeit ist zwar nicht auszuschließen,⁸⁹ auffallend ist aber, dass der Anteil deutscher Texte gemessen an der Millstätter Gesamtüberlieferung eher gering ist. An dieser Bilanz ändern nicht einmal die eingangs erwähnten, von der Fragmentforschung entdeckten Bruchstücke des *Heliand*, *Nibelungenliedes* und des *Iwein*, weil sie keine hauseigene Produktion bzw. Rezeption von

⁸⁵ Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Cod. GV 6/35. S. dazu Unterkircher, Franz: Das Missale von Millstatt. In: *Codices manuscripti* 10 (1985), S. 135-145. Zusammen mit dem Millstätter Nekrolog (Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Cod. GV 6/36) ist diese Handschrift laut Peter Wind möglicherweise im Millstätter Frauenkonvent geschrieben worden, s. Die Kärntner Entstehung des Millstätter Sakramentars. In: *Alte und moderne Kunst* 30 (1985), H. 198/199, S. 25-32, hier S. 29, Anm. 66 und 68.

⁸⁶ Unterkircher, Franz: Der deutsche und lateinische Millstätter Psalter und sein Text. In: *Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten*. Hg. v. Franz Nikolasch. Klagenfurt: Geschichtsverein für Kärnten, 1997, S. 269-277, hier S. 276f.

⁸⁷ Gutfleisch-Ziche, Barbara: Die Millstätter Sammelhandschrift: Produkt und Medium des Vermittlungsprozesses geistlicher Inhalte. In: *Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter*. Hg. v. Timothy R. Jackson u.a. Tübingen: Niemeyer, 1996, S. 79-96 bzw. Deuer: Millstatt, Frauenkloster, S. 828.

⁸⁸ Schiewer: *Millstätter Predigtsammlung*, S. 583ff.

⁸⁹ Bertelsmeier-Kierst, Christa: Aufbruch in die Schriftlichkeit. Zur volkssprachigen Überlieferung im 12. Jahrhundert. In: *Wolfram-Studien XVI* (2000), S. 157-174, hier S. 168.

Texten in der Volkssprache sind, sondern ‚Importgut‘ darstellen.⁹⁰ Selbst die literarisch produktivste Periode in der Geschichte des Klosters, d.h. die Jahrzehnte kurz vor und nach 1200, als die Tätigkeit eines Skriptoriums in Millstatt nachweisbar ist, scheint keine deutschsprachigen, sondern nur liturgische und theologische Handschriften in der Kirchensprache hervorgebracht zu haben.⁹¹

Die Überlieferungslage scheint also dafür zu sprechen, dass volkssprachliche Literatur keine prägende Bedeutung für das geistliche Leben der Millstätter Nonnen und Mönche gehabt hatte. Ein literarisches Interessenprofil lässt sich nicht eruieren: Die am Anfang dieser Arbeit erstellte *bibliothèque imaginaire* erweckt eher den Eindruck, mehr zufällig als systematisch zustande gekommen zu sein. Bei ihrer Auswertung ist außerdem zu berücksichtigen, dass sie Überlieferungsverhältnisse vortäuschen kann, die es unter Umständen gar nicht gegeben hat. Die Etikettierung ‚Millstätter Handschrift‘ erfolgt nämlich in den meisten Fällen anhand des neuzeitlichen Besitzervermerks, den die Jesuiten in die zu ihrer Zeit in Millstatt vorhandenen Stücke eingetragen haben. Dass aber im Umgang mit diesen Vermerken Vorsicht geboten ist, beweist bereits ein flüchtiger Blick in die Forschungsgeschichte zur Auseinandersetzung um die Provenienz der *Millstätter Handschrift* und des *Millstätter Psalters*. Der neuzeitliche Possessoreintrag war für manche Forscher nicht nur ein Hinweis auf die Herkunft beider Kodizes aus der Bibliothek der Benediktiner, sondern auch ein Garant für ihre Entstehung im Millstätter Skriptorium des 12.-13. Jahrhunderts.⁹² Die *Millstätter Handschrift* mag in Kärnten oder der Steiermark entstanden sein,⁹³ doch besagt die Besitzeintragung ‚Millstatt‘ laut Ingo Reiffenstein zunächst nur, dass sie „Anfang des 17. Jahrhunderts dort war – nicht aber, wie lange vorher schon oder

⁹⁰ Auf ein weiteres Bruchstück bin ich erst nach der Fertigstellung des Manuskripts gestoßen. Es handelt sich um die Reste eines rheinfränkischen Lehrgedichts des 12. Jahrhunderts, das ursprünglich als Blattfüllsel in einer Bibelhandschrift des ausgehenden 11. Jahrhunderts diente. Die Trägerhandschrift wurde nach 1420 in Millstatt zerschnitten und zum Einbinden des Wiener Kodex Pap.-Hs. 2871 (Rec. 2095) verwendet. Auch in diesem Fall ist die Provenienz unklar. Werner Schröder vermerkt: „Wie das Gedicht so früh in den Südosten des Reiches gelangt ist, bleibt dunkel“, s. ‚Rittersitte‘. In: Verfasserlexikon 8 (1992), Sp. 109.

⁹¹ Es geht um folgende Kodizes: Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Cod. GV 6/4, 6/16, 6/35, 6/36; Klagenfurt, Universitätsbibliothek, Perg. Hs. 23, 38, 42; Graz, Universitätsbibliothek, Cod. 720, 759 und 788, s. Wind: Kärntner Entstehung, S. 25-32 bzw. Nikolasch, Franz: Bemerkungen zum liturgischen Kalender des Millstätter Sakramentars. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Hg. v. Franz Nikolasch. Millstatt, 1997, S. 20-40.

⁹² Vgl. Deuer: Millstatt, S. 789 und die dort angeführte Literatur.

⁹³ Rödle: Millstätter Handschrift, Sp. 533. Wind: Kärntner Entstehung, S. 32 möchte auch in dieser Handschrift ein Produkt des Millstätter Skriptoriums sehen.

ob sie gar dort entstanden ist [...]. Niemand wäre wahrscheinlich auf Millstatt verfallen, wenn es nicht den Besitzereintrag aus dem 17. Jahrhundert gäbe.“⁹⁴ Ähnlich äußert sich auch Franz Unterkircher im Zusammenhang des *Millstätter Psalters*,⁹⁵ dessen Admonter – und nicht Millstätter! – Entstehung Peter Wind wahrscheinlich gemacht hat.⁹⁶

Zu der Zeit, als das Millstätter Kloster und die Bibliothek von den Georgrittern übernommen wurde, ist eine andere Gewichtung der Volkssprache zu konstatieren. Es gibt verhältnismäßig viele deutsche Handschriften,⁹⁷ die erst zur Zeit der Kreuzherren (1469-1598) hier eingetroffen sind. Die Präsenz volkssprachlichen Schrifttums in Millstatt in dieser Zeit ist nach Robert Eisler mit dem Bedürfnis der des Lateins nicht mächtigen Laienbrüder nach geistigem Lesestoff zu erklären.⁹⁸ Angesichts der ständischen Zusammensetzung des Georgritterordens dürfte es wohl kein Zufall sein, dass die erhaltenen und verlorenen, aber bezeugten Handschriften für einen literarischen Interessenschwerpunkt Zeugnis ablegen, der auch die Zusammensetzung von spätmittelalterlichen Adelsbibliotheken bestimmte.⁹⁹ Man findet hier wie dort juristische Fachliteratur (*Schwabenspiegel*, die Rechtssumme des Bruder Berthold usw.) und theologisch-didaktisches Schrifttum (Bibelhandschriften, exegetische Literatur, Legenden usw.). Was fehlt, ist die weltliche Epik und Lyrik, doch ist dies angesichts der monastischen Lebensform in Millstatt nicht weiter verwunderlich. Im Unterschied zu den vorangehenden Jahrhunderten der Benediktiner zeichnet sich bei der Bibliothek der

⁹⁴ Reiffenstein, Ingo: Die Millstätter Handschrift. Derzeitiger Stand der Forschung. In: Symposium zur Geschichte des Benediktinerstiftes Millstatt. Hg. v. Franz Nikolasch. Millstatt, 1981, S. 1-9, Zitat: S. 2ff.

⁹⁵ Unterkircher, Franz: Der deutsche und lateinische Millstätter Psalter und sein Text. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Hg. v. Franz Nikolasch. Klagenfurt: Geschichtsverein für Kärnten, 1997, S. 269-277, bes. S. 270ff.

⁹⁶ Wind, Peter: Zur Lokalisierung und Datierung des „Millstätter Psalters“. Cod. 2682 der Österreichischen Nationalbibliothek. In: Codices manuscripti 8 (1982), S. 115-134.

⁹⁷ Graz, Universitätsbibliothek, Cod 64, 75 und 354; Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Cod. GV 5/2, 5/35 und Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2781 (Rec. 354).

⁹⁸ Eisler, Robert: Geschichte von Millstatt (Faksimile des Bürstenabzuges v. 1914). Millstatt: Marktgemeinde Millstatt, 2000, S. 168.

⁹⁹ Vgl. dazu Fechter, Werner: Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung. Frankfurt a.M.: Diesterweg, 1935, S. 83-101 bzw. Beckers, Hartmut: Dese boke de horn den greve von der Hoien vnde sint altamale dudesk. Ein Versuch zur literarhistorischen Identifizierung des Handschriftenbestandes einer niedersächsischen Adelsbibliothek des späten 15. Jahrhunderts. In: Niederdeutsches Wort 16 (1976), S. 126-143.

Kreuzherren eine deutlichere Profilierung ab, was die literarischen Interessen anbelangt.¹⁰⁰

Die Handschriften der Geogritter kamen aus Wien und Wiener Neustadt, wie dies nicht nur den Einbänden,¹⁰¹ sondern auch den Besitzereinträgen zu entnehmen ist: Es handelt sich um Geschenke an einzelne Ordensleute oder an das Kloster allgemein.¹⁰² Ein Teil der Kodizes ist von den Ordensmitgliedern selbst mitgebracht worden: Sie wurden nach dem Tod ihres Besitzers der Klosterbibliothek einverleibt.¹⁰³ Was das Schicksal des Cod. Germ. 38 betrifft, ist denkbar, dass auch diese Handschrift erst zur Zeit der Geogritter nach Millstatt kam. Ich nenne einige Indizien, die für diese Annahme sprechen: Hans Neumann hat darauf aufmerksam gemacht, dass der von Friedricus geschriebene Mechthild-Auszug in vielen Eigentümlichkeiten der Schreibung und der Lautform Verwandtschaft mit der Berliner Kopie von *St. Stephans Leben* zeigt.¹⁰⁴ Zusammen mit dieser

¹⁰⁰ Es wäre wünschenswert, den Geogritterorden – wie alle geistlichen Ritterorden des Mittelalters – vor allem und in erster Linie als geistliche Institution, d.h. als monastische Lebensgemeinschaft mit z.T. spezifischen Lesebedürfnissen und Sammelinteressen zu entdecken, statt ihn immer wieder nur von seinen militärischen und politischen Aktivitäten her zu beurteilen. Wie aufschlussreich eine solche Betrachtungsweise sein kann, hat kürzlich Arno Mentzel-Reuters am Beispiel des Deutschen Ordens gezeigt, s. *Arma spiritualia. Bibliotheken, Bücher und Bildung im Deutschen Orden*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2003. Im Fall von Millstatt sollte zunächst die Bibliothek der Kreuzherren systematisch untersucht werden, eine Aufgabe, die bereits von Winkelbauer, Walter: *Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III.* Diss. Wien, 1949, S. 161f. als Desiderat beklagt wurde.

¹⁰¹ S. dazu Maiold: *Millstätter Handschriften*, S. 91 und S. 104ff.; Pascher/Gröchenig: *Fragmente*, S. 305 und Holter, Kurt: *Verzierte Wiener Bucheinbände der Spätgotik und Frührenaissance. Werkgruppen und Stempeltabellen*. In: Ders.: *Buchkunst – Handschriften – Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance*. 2 Bde. Hg. v. Georg Heilingsetzer u.a. Linz: Oberösterreichisches Musealverein, 1996, hier Bd. 1, S. 420-490.

¹⁰² S. dazu Menhardt: *Millstätter Handschriften*, S. 141f.

¹⁰³ Als Beispiel soll hier die Handschrift 3/15 des Landesarchivs in Klagenfurt, ein Missale des 15. Jahrhunderts genannt werden, auf deren erster Rectoseite folgender Vermerk zu lesen ist: „Iste liber relictus est a dno. Michaele de Teckenndorff quondam rectore chori in Millestatuis felicis memorie“, vgl. Menhardt: *Millstätter Handschriften*, S. 141. Zwar ist die personelle Zusammensetzung des Geogritterordens weitgehend unbekannt, wir sind jedoch in der Lage, den Besitzer der Handschrift 3/15 zu identifizieren: Es handelt sich um Michael Dekendorf, Subdiakon der Passauer Diözese, der die Priesterweihe 1472 in Millstatt empfangen hat, vgl. Winkelbauer: *St. Georgs-Ritterorden*, S. 20f.

¹⁰⁴ Neumann/Vollmann-Profe: *Mechthild von Magdeburg*, S. 275. Der Text ist ediert, s. Havich der Kellner, *Sankt Stephans Leben*. Aus der Berliner Handschrift hg. v. Reginald John McClean. Berlin: Weidmann, 1930.

Handschrift, die Anfang des 15. Jahrhunderts aller Wahrscheinlichkeit nach in Wien entstanden ist,¹⁰⁵ repräsentiert das Budapester Mechthild-Exzerpt nach Neumann „eine Art niederösterreichische Literatursprache um 1400.“¹⁰⁶ Aufgrund dieses Befundes ist nicht auszuschließen, dass Wien nicht nur der vorübergehende Studienort des Scholaren Fridericus Hymekch de Pellengriess, sondern auch der Ort seiner Tätigkeit als öffentlicher Notar kaiserlicher Autorisation gewesen ist. Seuses *Buch der ewigen Weisheit* und die Mechthild-Exzerpte könnten durchaus hier in Wien oder im Wiener Raum entstanden sein. Zusammen mit dem später eingeschobenen Eucharistietraktat Marquards von Lindau könnten diese Texte zur privaten Lektüre einer in Wien oder Umgebung ansässigen ordinierten Frauengemeinschaft gedient haben – oder aber die Handschrift befand sich im Besitz einer im Säkulum lebenden Frau.¹⁰⁷ Die Brücke zu Millstatt stellen möglicherweise die Kreuzherren dar, die seit der Übernahme der Millstätter Klosteranlage von den Benediktinern rege Kontakte zum Wiener Raum und insbesondere zu Wiener Neustadt pflegten.¹⁰⁸ Demzufolge wäre der heutige Cod. Germ. 38 jenen „erhebliche[n] Zuströmen von Büchern aus Niederösterreich (Wien, Wr.

¹⁰⁵ Berlin, Staatsbibliothek Berlin Preußischer Kulturbesitz, mgf 1278, s. dazu Geith, Karl-Ernst: Hawich der Kellner. In: Verfasserlexikon 3 (1981), Sp. 561-563, hier Sp. 561.

¹⁰⁶ Neumann/Vollmann-Profe: Mechthild von Magdeburg, S. 276 bzw. Neumann: Mechthild von Magdeburg, Sp. 261. Anhand der Dialektmerkmale hat bereits Kornrumpf das Budapester Mechthild-Fragment im niederösterreichischen Bereich lokalisiert, vgl. Vizkelety/Kornrumpf: Budapester Fragmente, S. 304.

¹⁰⁷ Dass im 15. Jahrhundert auch die Möglichkeit eines primär laikalen Bücherbesitzes in Erwägung zu ziehen ist, zeigen die Kataloge des Nürnberger Dominikanerinnenklosters St. Katharina, vgl. Schneider, Karin: Die Bibliothek des Katharinenklosters in Nürnberg und die städtische Gesellschaft. In: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hg. v. Bernd Moeller u.a. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1983, S. 70-82 bzw. Honemann, Volker: Laien als Literaturförderer im 15. und frühen 16. Jahrhundert. In: Laienlektüre und Buchmarkt im späten Mittelalter. Hg. v. Thomas Kock u.a. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1997, S. 147-160, bes. S. 157ff. Auch die Mechthild-Überlieferung bietet ein Beispiel für die Rezeption des *Fließenden Lichts* in einem laikalen Umfeld: Colmar, Bibliothèque de la Ville, Ms. CPC 2137 befand sich mit weiteren 4 Handschriften im Besitz des Colmarer Bürgers Hans Schedelin, S. dazu demnächst meinen Aufsatz in: Beiträge zur Kulturtopographie des deutschsprachigen Südwestens im späteren Mittelalter. Hg. v. Barbara Fleith und René Wetzlar.

¹⁰⁸ S. dazu Winkelbauer: St. Georgs-Ritterorden, S. 21ff.; Kromer, Claudia: Das Kloster Millstatt im Mittelalter: Benediktiner und St. Georgsritter. In: Geschichte und Kunst in Millstatt. Beiträge zur 900-Jahr-Feier des Stiftes Millstatt. Red. v. Bernot Picottini. Klagenfurt: Landesmuseum für Kärnten, 1970, S. 29-45, hier S. 38ff.; Perger, Richard:

Neustadt und Umgebung) zur Zeit der Georgsritter¹⁰⁹ zuzurechnen, die eine nicht unwesentliche Bereicherung der Millstätter Bibliothek mit Handschriften lateinischer und vor allem deutscher Sprache zur Folge hatten.¹¹⁰

Cod. Germ. 38 – Eine Millstätter Handschrift?

Nach all diesen Ausführungen dürfte als gesichert erscheinen, dass das Budapester Mechthild-Fragment nicht im Millstätter Benediktinerkloster, sondern in der weltlichen Schreibstube des möglicherweise in Wien oder Umgebung tätigen Berufsschreibers und öffentlichen Notars Fridericus Haylpechk/Hympekch de Pellengriess entstanden ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Primärrezipienten der Mechthild-Exzerpte hier im Wiener Raum zu suchen. Nach Millstatt dürfte die Handschrift erst nach der Auflösung der dortigen Benediktinergemeinschaft gelangt sein, und zwar zur Zeit der Kreuzherren. Weil der 1469 gegründete Georgsritterorden seine Mitglieder vor allem aus dem Wiener Raum rekrutierte, kann man mit guten Gründen annehmen, dass einer der Kreuzherren oder ein Sympathisant des Ordens die Handschrift erworben und der Bibliothek der Millstätter Niederlassung vermacht hat. Damit wäre zumindest eine der Zwischenstationen des Weges rekonstruiert, den *Das fließende Licht der Gottheit* von Basel, dem Ausgangspunkt und Zentrum der oberdeutschen Mechthild-Überlieferung, über das ‚mystische Dreieck‘ Medingen-Kaisheim-Engelthal Richtung Osten zurückgelegt hat.¹¹¹ Ohne auf das weitere (neuzeitliche) Überliefe-

Der St. Georgs-Orden in Wien. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Hg. v. Franz Nikolasch. Millstatt, 1987, S. 84-94 bzw. Buttlar-Gerhartl, Gertrud: Der St. Georgs-Ritterorden und Wiener Neustadt. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Hg. v. Franz Nikolasch. Klagenfurt: Geschichtsverein für Kärnten, 1997, S. 511-527.

¹⁰⁹ Menhardt: Millstätter Handschriften, S. 129. S. auch Stubenvoll, Franz: Aus dem Leben des Hanns Sieberhirter. Erster Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens (1420-1508). In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Hg. v. Franz Nikolasch. Millstatt, 1985, S. 1-23, hier S. 14.

¹¹⁰ Zu den von den Kreuzherren nach Millstatt gebrachten Handschriften s. Menhardt: Millstätter Handschriften, S. 140 und Pascher: Vorbesitzer, S. 676-677.

¹¹¹ Zwischen den genannten Frauenklöstern zirkulierte eine Handschrift des Textes bereits Mitte des 14. Jahrhunderts, also bald nach der Entstehung der Basler Übertragung, s. dazu demnächst den Aufsatz von Gottschall, Dagmar: Basel als Umschlagplatz für geistliche Literatur: Der Fall des Fließenden Lichts der Gottheit von Mechthild von Magdeburg (Vortrag anlässlich der XII. Jahrestagung der Société Internationale pour

zungsschicksal der Handschrift einzugehen,¹¹² stelle ich fest, dass der Cod. Germ. 38 erst seit dem 17. Jahrhundert mit Sicherheit in Millstatt nachzuweisen ist. Demzufolge ist das Prädikat ‚Millstätter Handschrift‘ eine nur die neuzeitliche Provenienz des Cod. Germ. 38 betreffende Angabe, die keine Aussagen über den Ort der Entstehung und Rezeption der darin enthaltenen Texte im Mittelalter erlaubt.

l'Etude de la Philosophie Médiévale in Freiburg/Br. vom 27.-29. Oktober 2004). Die Rezeptionsgeschichte des *Fließenden Lichts* im Spätmittelalter bildet einen der Schwerpunkte meiner Freiburger Dissertation, s. die Projektankündigung auf <http://portal.uni-freiburg.de/germanistische-mediaevistik/personen/schiewer/doktoranden.html/nemes.html>

¹¹² S. dazu meine Aufsätze: Adalékok az Országos Széchényi Könyvtár Cod. Germ. 38 jelzetű kéziratának újkori provenienciájához. Habent sua fata libelli! [Das neuzeitliche Überlieferungsschicksal des Cod. Germ. 38 der Ungarischen Nationalbibliothek]. In: Magyar Könyvszemle 119 (2003), S. 366-374 und ferner: Die mittelalterlichen Handschriften des Miklós Jankovich im Spiegel zeitgenössischer Kataloge. In: Ebd. 118 (2002), S. 387-410; 119 (2003), S. 67-88 und 272.